



SANA VALIULINA  
**DIDAR & FARUK**

EINLESEHEFT

# SANA VALIULINA DIDAR & FARUK

Roman  
Aus dem Niederländischen von Ilja Braun  
Einleseheft

KNAUS

512 Seiten · ca. 21, 95 € · ISBN 978-3-8135-0299-2

# Sana Valiulina

wurde 1964 in Tallinn, Estland, geboren. Sie studierte in Moskau skandinavische Literatur und emigrierte 1989 in die Niederlande. Dort arbeitete sie als Übersetzerin und Journalistin. Für die Zeitung *NRC Handelsblad* schrieb sie Artikel über Russland – zunächst auf Russisch. Ab 1995 begann sie auf Niederländisch zu schreiben. 2000 erschien ihr viel beachtetes Debüt »Het Kruis«, das vom Moskauer Studentenleben zur Zeit der Perestroika erzählt. Ihr von der Presse hoch gelobter Roman »Didar & Faruk« basiert zum Teil auf der Geschichte ihrer tatarischstämmigen Eltern. Er wurde vor kurzem für den begehrten Libris Prijs 2007 nominiert. Sana Valiulina lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Amsterdam.



## I N H A L T

## P R E S S E

**D**idar und Faruk lernen sich Mitte der 30er Jahre in Moskau auf einer Hochzeit ihres weitläufigen Familienclans kennen. Verschiedener können zwei Menschen kaum sein: Der schweigsame Faruk, der erst mit elf Jahren anfängt zu sprechen, aus Angst, ein einziges unbedachtes Wort könnte einen seiner Verwandten in die gefährlichen Abgründe der russischen Politik reißen. Die lebhaftere Didar dagegen ist schon auf alten Kinderfotos immer der Star. Die fröhliche Pionierin, die alle Hebel in Bewegung setzt, um zu kriegen, was sie will, ist schön, eigensinnig, streitsüchtig und selbstbewusst. Sie beugt sich keinen Konventionen. Als kleines Mädchen schneidet sie zum Entsetzen ihrer Mutter ihren langen Haarzopf ab und freundet sich mit einer Nachbarin an, einer weißrussischen Gräfin. Kämpferisch verteidigt sie die alte Frau gegen revolutionäre Parolen und Angriffe, bringt sich selber in Gefahr.

Nach der ersten Begegnung von Faruk und Didar, die für beide prägend ist, werden zwanzig Jahre vergehen, bevor sie sich wiedersehen. Der Krieg treibt Faruk, der in seiner Heimat zum Gegner des herrschenden Regimes wird, durch halb Europa, und es ist eher Zufall, dass er überlebt. Didar durchläuft die neue Erziehung unter Stalin, verliert ihre Familie im Krieg. Doch den dramatischen politischen Umwälzungen gelingt es nicht, Didars Selbstbewusstsein und ihre Wahrheitsliebe zu brechen. Das Leben lehrt sie, dass sie sich nicht alles bieten lassen muss. Sie wird Lehrerin und zieht nach Tallinn, weit weg von ihrer tatarischen Heimat. Eines Tages hört sie wieder von Faruk, der von der Front direkt in Stalins Gulag geraten ist. Mit ihrer ersten Nachricht an ihn beginnt eine Liebe in Briefen. Didar träumt vor dem einzigen Foto, das sie von Faruk hat, ersehnt das Ende seiner Haft, legt alle Hoffnungen in diesen Mann und bleibt ihm treu. Erst das politische Tauwetter in den 50er Jahren macht ein Wiedersehen möglich. Die erste Begegnung am Bahnhof in Moskau ist eine Enttäuschung. Faruk ist vom Lager gezeichnet. Die Erlebnisse der Vergangenheit können nicht ungeschehen gemacht werden. Doch behutsam gelingt es Didar und Faruk, einen Neuanfang als Liebende zu wagen.

»Didar & Faruk« ist ein erschütternder, meisterhaft geschriebener Roman und zugleich eine überwältigende Auseinandersetzung der Autorin mit ihrer eigenen Vergangenheit und der ihrer Familie.«

*NRC Handelsblad*

»Ein monumentales, eindrucksvolles Buch!«

*De Volkskrant*

»Dieser raffiniert angelegte Roman vereinigt zwei dramatische russische Lebensläufe in einer spannenden, ergreifenden und lehrreichen Geschichte.«

*Trouw*

»Didar & Faruk« ist eine epische Liebesgeschichte, in der die von Krieg und Terror bestimmte russische Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts souverän mit der persönlichen Entwicklung zweier junger Menschen verknüpft wird. Der Roman ruft Erinnerungen an die große russische Erzähltradition wach, zeichnet sich aber zugleich durch einen bemerkenswert leichten Ton aus. Das ist umso erstaunlicher, da der Roman eine der düstersten Episoden des stalinistischen Terrors beschreibt, den die Eltern der Autorin am eigenen Leib erfahren mussten.«

*De Groene Amsterdammer*

»Didar & Faruk« erinnert in allem an »Doktor Schiwago« – und ist genauso erschütternd. Eine Geschichtsstunde über Europa im und nach dem Krieg gibt es gratis dazu. Eine absolute Empfehlung!«

*Elle*

## I N T E R V I E W

**Sie sind in Tallinn geboren, haben in Moskau studiert und emigrierten dann in die Niederlande. Welchem der Länder fühlen Sie sich am stärksten verbunden?**

Dazu vielleicht eine kleine Geschichte aus der Zeit, als ich hier in den Niederlanden noch als Dolmetscherin arbeitete, und die vielleicht den Ausschlag für mein Buch gegeben hat. Vor vier Jahren war ich bei einer Konferenz von russischen und niederländischen Schiffsbauspezialisten in Rotterdam: Nachdem man allerhand nützliche Dinge besprochen hatte, begann man gemeinsam zu trinken, und am Ende des Abends sangen beide Delegationen Lieder aus ihrer Heimat. Ich brauchte als Übersetzerin überhaupt nichts mehr zu tun – und auf einmal merkte ich, dass ich mich merkwürdig fehl am Platze fühlte. Mir wurde bewusst, dass die russischen und niederländischen Lieder für mich eigentlich austauschbar waren und mir gleich viel oder wenig bedeuteten. Ich fühlte mich ein bisschen unglücklich und hatte irgendwie ein schlechtes Gewissen, denn eigentlich hätte ich doch so etwas wie Heimweh nach Russland empfinden sollen. Ich begann darüber nachzudenken, was Russland für mich bedeutet und versuchte, mich an meine Kindheit in Tallinn zu erinnern: an meine tatarischen Eltern und an meinen Vater, der so gerne wollte, dass meine Schwester und ich nach Moskau gehen. Estland und Russland waren zwei ganz verschiedene Welten.

**War das also der Beginn Ihrer intensiven Beschäftigung mit der eigenen Herkunft und Identität?**

Ja, es begann damals in meiner Kindheit und wiederholte sich an jenem Abend mit den Schiffsbauspezialisten. Plötzlich entstand diese Kluft zwischen mir und der Wirklichkeit um mich herum, und diesem Erlebnis wollte ich eine Form geben. Ich habe also gewissermaßen versucht, Russland aus der Ferne an mich heranzuholen und dann vier Jahre daran gearbeitet – das Ergebnis dieser Arbeit ist mein neuer Roman.

**Interessant – um Ihr persönliches Lebensgefühl zu verändern, haben Sie die Phantasie zu Hilfe genommen.**

Ja, eine umgekehrte Bewegung gewissermaßen, und ich bin sehr dankbar, dass es gelungen ist. Obwohl ich nicht so recht weiß, wem ich da eigentlich dankbar sein muss.

**Vor allen wohl Ihnen selber – oder vielleicht auch Gott beziehungsweise Allah, um auf Ihr Buch zurückzukommen. Darin geht es ja zu einem großen Teil um das Zusammenleben von Christen und Moslems.**

Ja, der Islam spielt in meinem Buch eine große Rolle, und das war mir bei der derzeitigen weltpolitischen Lage auch wichtig. Die Hauptpersonen des Buches sind ja Tataren, also Angehörige einer großen muslimischen Minderheit in Russland. Ihre Eltern waren noch gläubig, doch in ihrer eigenen Jugend wird die Religion bereits als »Opium für das Volk« abgetan. Dennoch war der Glaube an Gott, an Allah in diesem Fall, ein moralischer Halt im kommunistischen Russland. Denn diese so genannte »neue Welt« befand sich ja in einem moralischen Vakuum. Davor hatte Dostojewski bereits im 19. Jahrhundert gewarnt. Eine berühmte Formulierung von ihm lautet: »Wenn Gott tot ist, ist alles erlaubt«. Seiner Meinung nach ist das russische Volk tief religiös, und wenn es seine Verbindung zu Gott verliert, verfällt es zwangsläufig in einen Zustand der Gesetzlosigkeit.

**Aber auf der anderen Seite handelt »Didar & Faruk« auch von Befreiung und Emanzipation – nicht nur die Emanzipation der Frauen, sondern auch die Emanzipation des Menschen von der Religion.**

Das stimmt – obwohl der Islam natürlich viele Varianten kennt und die Religion der Wolga-Tataren, um die es hier geht, bereits eine ziemlich aufgeklärte Variante des Islam war. Schon meine Mutter war sehr emanzipiert, beinahe eine Feministin, obwohl sie noch aus einer Familie stammte, in der fünfmal am Tag gebetet wurde. Ich würde meine eigene Erziehung zwar nicht atheistisch nennen, aber die Liebe zur russischen Literatur spielte darin immer eine größere Rolle als die zu Gott oder dem Vaterland.

**Vor diesem Hintergrund der jüngeren russischen Geschichte spielt sich die Liebesgeschichte der beiden Hauptpersonen Ihres Romans ab. Ein monumentales Buch über zwei Menschen, die verschiedener nicht sein könnten. Wer sind Didar und Faruk?**

Didar ist ein begabtes, lebhaftes und schönes Mädchen, das sich in der kommunistischen Partei engagiert und schnell zu einer »Vorzeige-Pionierin« wird. Faruk ist ganz anders – er ist nachdenklich, ein Träumer, eigentlich nicht ganz von dieser Welt. Als Kind war er lange Zeit etwas zurückgeblieben, bis er eines Tages bei einem gelehrten Armenier alte Bücher mit

## I N T E R V I E W

Land- und Sternkarten findet und liest. Das ist für ihn die Entdeckung des Himmels, die Entdeckung seiner eigenen Welt – er selber nennt es »Kosmographie«. Es ist für ihn eine prägende Erfahrung: Mit der Erschaffung seines eigenen Universums wird er zwangsläufig zum Gegner der neuen Ideologie, denn dadurch stellt er die ganze »neue Welt« des Diktators in Frage.

**Das Leben der beiden wird durch den Krieg und seine Folgen völlig zerstört: Didar verliert einen Großteil ihrer Familie, und Faruk kommt von der Front direkt in ein stalinistisches Lager. Und doch führt das Schicksal diese beiden Menschen auf merkwürdige Weise zusammen... Doch will ich den weiteren Verlauf der Geschichte hier nicht vorwegnehmen. Was mich mehr interessiert, ist die Tatsache, dass Sie all diese Grausamkeiten der jüngeren russischen Geschichte – Krieg, Terror, Unterdrückung, Zensur, Armut, Tod – beinahe beiläufig schildern.**

Ja, ich habe viel recherchiert, und am Anfang war ich ganz niedergeschmettert von all diesen schrecklichen Dingen. Im Buch habe ich mich dann aber am Schicksal meiner Eltern, vor allem an dem meines Vaters, orientiert. Die beiden Geschichten sind natürlich nicht identisch, aber ohne meinen Vater hätte es Faruk sicherlich nie gegeben. Und die Erlebnisse meiner Eltern, die auf den westlichen Leser vielleicht einen etwas bizarren Eindruck machen mögen, sind wiederum nur stellvertretend für die vieler Millionen Russen im 20. Jahrhundert. In gewissem Sinne wollte ich mit meinem Buch dem unterdrückten »kleinen Mann« ein Denkmal setzen.

**Mit der Geschichte Ihrer Eltern hatten Sie also einen fesselnden Stoff für Ihr Buch – aber gab es auch Hemmungen, diese Geschichte in Ihrem Roman zu verwenden?**

Ja, besonders am Anfang fühlte ich eine gewisse Scham, aber die ist während des Schreibens allmählich verschwunden. Das ist nun einmal das Schicksal des Schriftstellers, und darüber zu klagen hat keinen Sinn. Der Drang zum Schreiben war auch bei mir stärker als die Scham – glücklicherweise, denn es war so eine schöne Geschichte. Fast zu schön eigentlich. Oft hatte ich Angst, sie zu vergeuden, zu banalisieren.

**Sie leben schon lange in den Niederlanden. Gibt es Ihrer Meinung nach einen deutlichen Unterschied zwischen der Lebenseinstellung hier in Westeuropa und in Russland?**

Ich denke schon. Wenn Europäer zusammenkommen, um über Gott oder andere existentielle Fragen zu diskutieren, gehen sie abends, wenn sie müde werden, irgendwann nach Hause. Wenn Russen das tun, gehen sie nicht schlafen, ehe die Diskussion abgeschlossen ist. Diese Maßlosigkeit fasziniert mich.

**Diese Faszination merkt man Ihrem Roman deutlich an: Obwohl er auf Niederländisch geschrieben ist, hat er eine für die niederländische Literatur ganz ungewöhnliche Überschwänglichkeit. Könnte man dieses Merkmal auch als Ausdruck einer literarischen Entwurzelung auffassen – ein Buch, das in niederländischer Sprache, aber in einem russischen Stil geschrieben ist?**

Als ich mit dem Buch anfang, habe ich mich tatsächlich für eine literarische Weise gehalten. Aber während des Schreibens wurde mir immer deutlicher, dass ich doch von den »großen Russen« des 19. Jahrhunderts herkomme, von Tolstoi und Dostojewski. Ich will mich natürlich nicht mit ihnen vergleichen, aber dieser Tradition, gleichzeitig unterhaltsam zu schreiben und dennoch den großen Fragen der menschlichen Existenz nicht aus dem Weg zu gehen, fühle ich mich sehr verpflichtet. Eigentlich ist das Schreiben meine Identität, und meine Heimat sind die Bücher.

**Einen ähnlichen Satz haben Sie auch in Ihrem Roman geschrieben: »Meine Vergangenheit verfolgte mich nicht mehr, sie hatte einen Platz in mir gefunden, zusammen mit der Gegenwart und der Zukunft ...«**

Ja, das sagt Faruk während seiner Gefangenschaft: Gerade unter den schrecklichsten Umständen kommt er zu dieser Einsicht. Auch wenn man sieht, was für entsetzliche Dinge die Menschen einander antun können, ist das noch lange kein Grund, das zu akzeptieren – besonders für den Schriftsteller nicht. Man muss sich darüber erheben, eine Art Mitleid entwickeln, eine Brücke zu den Menschen schlagen. So bekommt die furchtbare Geschichte, die ich im Roman erzähle, in meinen Augen ein optimistisches Ende.

Aus dem Niederländischen von Jörn Mixdorf

1

## DIE HOCHZEIT



© privat

Faruk muss etwa zehn Jahre alt gewesen sein, als der Fotograf den Hof betrat. Ein Straßenfotograf mit verwittertem Gesicht, der wie ein Vagabund aus dem Nichts heraus auftauchte, seine Kamera mit Stativ auf den matschigen Boden stellte und sich zum Rauchen hinsetzte. Eins nach dem anderen kamen die Kinder zu ihm. Gelangweilt sah er auf, ließ Rauchkringel aufsteigen. Immer mehr Kinder scharten sich um ihn, doch das schien ihn nicht im Geringsten zu interessieren: Sein Blick blieb auf die Kringel gerichtet. Dann spitzte er die Lippen und blies ein Herz in die Luft, das genau auf Nina zutrieb. Alle lachten – »Nicht schlecht, Onkel!« –, alle außer Nina, aber die lachte nie. Widerwillig stand er schließlich auf und warf die Kippe auf den Boden, wo sie sofort von einer schmutzigen Hand aufgelesen wurde. An die zwanzig Seelen in schäbigen, viel zu großen Jacken, dann mal los, in zwei Reihen hintereinander auf die Treppe.

Faruk steht in der zweiten Reihe, Dritter von links, und weil er eine Fliegermütze mit langen Ohrenklappen aufhat, die sich wie zwei Hände an seine Wangen schmiegen, sieht sein Kopf nicht nur kleiner aus, sondern auch unwirklicher als die der anderen, die entweder normale Mützen tragen oder kahl geschoren sind. In gewisser Weise verleiht seine Anwesenheit der ganzen Szene etwas Surreales. Die Rippen in Ninas Strümpfen, die schöne Zigeunerin mit dem geraden Pony und den dunklen Augen. Die Zigarette zwischen Daumen und Zeigefinger in der herabhängenden Hand eines Jungen links von Nina. Die zu großen Soldatenstiefel eines etwa Sechsjährigen, der babyhaft flauschige Pullover von Faruks Bruder Rafik. Rechts in der Ecke ein weiterer kahler Kopf mit im Lauf der Jahre ausgebleichten Gesichtszügen. Was geht hier vor? scheint Faruk sich zu fragen. Ist das alles überhaupt echt? Alle waren schon fort, hatten sich ins Schattenreich des Hofes verzogen, sich über die modrigen Treppenstufen hinweg zu den geheimen Orten der Kindertopographie davongestohlen. Nur Faruk wartete immer noch auf das Vögelchen, das man ihnen versprochen hatte.

»Faruk!«, schallte die Stimme seiner Mutter über den Hof, und sein Gesicht löste sich in Millionen feiner Silbersalzkörnchen auf.

Auf den wenigen Fotos von ihr, die den Krieg überlebt haben, ist Didar unbestreitbar der große Star. Selbst bei den alten, unscharfen Gruppenfotos, auf denen etwa fünfzig Jugendliche in identischen weißen Hemden wie Muscheln auf einem Felsen kleben, springt sie dem Betrachter sofort ins Auge. Die ideale kleine Pionierin, deren Glaube so fest ist, dass sie auch übers Wasser gehen würde. Dort, links unten, blinkt schon ein Stück des Gastlichen Meeres, wie die alten Griechen das Schwarze Meer nannten, bereit, das Gewicht von Didars Körper zu tragen.

Neben den üppigen Palmblättern sehen die Pioniere steif und verkrampft aus. Niemand lacht außer Didar. Unter einer Lupe ist zu erkennen, dass ihre Lippen leicht geöffnet sind. Mit ihren mandelförmigen, feurigen Augen und den Brauen, die an einen Vogel im Flug erinnern, strahlt sie eine Fröhlichkeit aus, die das Tableau vivant zum Leben erweckt. Selbst ihre Nasenflügel scheinen zu beben, als könnten sie der Versuchung nicht widerstehen, die Meeresluft in vollen Zügen einzusaugen.

Die meisten vorbildlichen Pionier- und Komsomolmädchen aus jener Zeit sahen so einfältig, so robotermäßig aus, als wären sie auf wundersame Weise in einem geheimen Labor zusammengesetzt worden. Dass auch Didar vollkommen war, kann schon deshalb nicht bezweifelt werden, weil sie seinerzeit einen Reisegutschein für das berühmte Pionierlager am Schwarzen Meer bekam. Dennoch ist sie die einzige Musterpionierin im ganzen Land, die sich

## L E S E P R O B E

selbst treu blieb, ohne dabei leicht schwachsinnig zu werden. Trotz weißer Bluse und blutrotem Pionierhalstuch, die durch das Schwarzweiß des Fotos ihre sakrale Aura verloren haben, verkörperte Didar damals eine nicht auszumerkende Lebensfreude. So entzog sie sich vorübergehend den makabren Zeiten.

An den stillen, kurzsichtigen Jungen, den Didar im Juni 1935 auf der Hochzeit ihrer Tante gesehen haben muss, konnte sie sich nicht erinnern. »Da waren so viele Leute. Ich glaube, er hat sich drei Tage lang nur unter dem Tisch versteckt. Er war dreizehn Jahre alt, und meistens schwieg er. Seiner Mutter zufolge hat er überhaupt erst mit elf Jahren angefangen zu sprechen, als die Ärzte und sämtliche Mullahs von Moskau ihn bereits aufgegeben hatten. Sein erstes Wort war ›Taurus‹. Niemand wusste, was es bedeutete, und da lief er nach draußen und zeichnete mit Kreide einen Stier auf den Treppenabsatz. Nein, so ein Kindskopf ist mir bestimmt nicht aufgefallen. Außerdem waren wir alle verliebt in den Bräutigam, Faruks Onkel. Der sah aus wie ein Filmstar: groß, schlank, weiße Zähne, glänzendes schwarzes Haar. Ganz Gregory Peck.«

Vielleicht war Faruk unter den Tisch geflüchtet, um dem nicht enden wollenden Strom der Pasteten zu entkommen, mit dem das Glück des Brautpaares besiegelt wurde. Oder ihm war schlecht geworden von all dem Betätschelt-, Betastet- und Befühltwerden, das er als Erstgeborener der Zaherows seitens zahlloser Verwandter über sich ergehen lassen musste.

»Zwanzig Jahre nach dieser Hochzeit sind wir uns zum ersten Mal begegnet. Faruk holte mich vom Bahnsteig ab. Ich kannte ihn lediglich von ein paar Fotos. Als ich ihn sah, wollte ich nur eines: wieder auf den Zug aufspringen und für immer verschwinden.«

Auf dem brütend heißen, von Rauchschwaden verhangenen Bahnsteig bekam man kaum Luft, als hätte die wimmelnde Menschenmenge allen Sauerstoff verbraucht. Es wurde derb geflücht und geschimpft, aber Didar, noch benommen von der Nationalhymne, mit der bei der Ankunft in Moskau der ganze Zug beschallt worden war, bahnte sich unbeirrbar einen Weg zu der großen Bahnhofsuhr. Sie war weniger nervös, als sie gedacht hatte, und vergleichsweise unbesorgt, dass ihr neues Deanna-Durbin-Kleid schmutzig würde. Das braune Kleid mit geschlitzten, beigefarbenen Brusttaschen hatte sie kurz vor ihrer Abreise nähen lassen, um auch die Hauptstadt von ihrer Ähnlichkeit mit dem amerikanischen Filmstar zu überzeugen.

Didar und Deanna Durbin hatten mehr gemein als das üppige Haar, die honigfarbenen Augen und die sinnlichen Lippen mit den zwei kleinen Grübchen in

den Mundwinkeln. Vor allem hatten sie beide ein unversehrtes Herz, das ihre Wege erhellte, die amerikanische Diva in Hollywood und Didar mit ihren alltäglichen Sorgen und Mühen in Tallinn.

Idealismus, aber auch Nüchternheit, ohne die die Welt nie gerettet würde, der Glaube an das Gute und der daraus entspringende Tatendrang, eine leicht militante Ehrlichkeit und eine Abscheu vor jeglicher Art von Dekadenz wohnen in diesen Herzen, die Deanna und Didar auf ihren stürmischen Wegen über die Längen- und Breitengrade des Lebens geleitete. Nicht zu vergessen – ein Kennzeichen aller schönen Mädchen – eine unschuldige, da nicht berechnende Launenhaftigkeit.

In den überseeischen Märchen auf der weißen Leinwand stürzte Deanna sich, nachdem sie die dafür vorgesehenen Schwierigkeiten überwunden hatte, in die starken Arme des Helden. Keine Sekunde zweifelte Didar daran, dass sie in den nächsten Minuten unter der Bahnhofsuhr Entsprechendes zu erwarten hatte. Mit klopfendem Herzen umklammerte sie den Griff ihres Koffers noch fester, damit er ihr nicht von Bahnhofsdieben aus der Hand gerissen wurde. Um ein Haar wäre sie in den Fußgängertunnel hineingerissen worden, konnte aber dem Sog der Menschenmenge gerade noch widerstehen. Nur etwa zehn Meter trennten Didar noch von ihrem Glück. Mühsam den schweren Koffer schleppend, tat sie die letzten Schritte aus ihrem alten Leben heraus.

Als sie endlich am verabredeten Ort angekommen war, inspizierte sie erst ihr Kleid und dann ihre Strümpfe, Millimeter für Millimeter, auf der Suche nach einem noch so winzigen Loch. Aber die festen Strümpfe deutscher Machart hatten selbst das russische Bahnhofschaos überlebt.

»Haben Sie etwas verloren?«, fragte jemand.

Didar schüttelte den Kopf, ohne aufzusehen.

Dass diese banalen Worte aus dem Munde einer Person, deren Gesicht sie nicht einmal gesehen hatte, womöglich Unheil ankündigten, wurde ihr erst kurz darauf klar. »Ja, ich habe alles verloren«, flüsterte sie, als sie mit Entsetzen die kleine, etwas gebeugte Gestalt bemerkte, die auf sie zulief. Der Koffer glitt ihr aus der Hand und fiel zu Boden.

Statt des Koffers hätte Didar natürlich auch selbst fallen können. Aber dann wäre sie nicht mehr in der Lage gewesen, das zu tun, was sie noch enger mit der transatlantischen Deanna verband. Außerdem passte eine Ohnmacht eher ins Zeitalter von Reifröcken, luftabschnürenden Korsetts und Riechsalz als in das graue Universum von Mützen, Soldatenmänteln und Schulterpolstern.

Das dumpfe Geräusch brachte sie wieder zu sich. Panisch hob sie den Koffer auf und tauchte in der Menschenmenge unter. Didar trat die Flucht an, aber es war keine Ohnmacht, in die sie sich flüchtete. Mit dem Koffer in der Hand

## L E S E P R O B E

rannte sie zurück zu dem Zug, der sie aus dem sicheren Tallinn hierhergebracht hatte und noch auf dem Gleis wartete.

Bloß weg hier, bloß weg hier, halte es in ihrem Kopf.

Sie wusste nicht, wie weit sie gekommen war, als der Lärm hinter ihr plötzlich verstummte. Die Stille, die sich plötzlich über den überhitzten Moskauer Bahnhof legte, war ebenso unbegreiflich wie beunruhigend. Sie ließ sich so wenig mit den vertrauten Geräuschen in Einklang bringen, dass Didar die Ohren spitzte. Nein, es war kein Lynchgericht, denn wenn ein Dieb seine Abreibung bekam, erklang eher Gejauchze und Gejohle.

Mit einem Ruck drehte Didar sich um und stieß mit einem unrasierten, verschwitzten Mann zusammen, der sie wütend anfunktete – zum ersten Mal seit ihrer Ankunft bekam die Menschenmasse ein Gesicht. »Augen auf, dumme Gans!«, fuhr er sie an. Schon stürzte sie gegen den Strom zurück zur Bahnhofsuhr, von wo die Stille auszugehen schien.

Faruk lag auf dem Boden, inmitten von Turnschuhen, Soldatenstiefeln, Sandalen, Schlappen, Filzschuhwerk. Sein magerer Körper krümmte sich und schnellte, auf Hinterkopf und Fersen gestützt, wüst auf und ab, als steckte eine Schlange in seinem Leib, die um ihr Leben kämpfte. Dann sackte er in sich zusammen und blieb auf dem Rücken liegen, während seine Beine in der Luft einen wilden Tanz vollführten. Den Kopf hatte er weit in den Nacken gelegt, die blonden Haare klebten ihm an der Stirn, und sein Gesicht war leichenblass. Beängstigend wirkten vor allem seine Augen, die er zu einem weißen Starren nach oben verdreht hatte. In völliger Stille wand sich Faruks Körper direkt vor den Füßen Didars.

Alle von Abscheu und Grauen erfüllten Blicke waren auf ihn gerichtet, manche Augen vor Schreck geweitet. Eine alte Frau bekreuzigte sich unentwegt.

Auch als Schaum auf seine Lippen trat, blieben die Leute wie erstarrt stehen. »Genossen, so helft ihm doch!«, rief Didar. Sie kniete neben ihm und versuchte, seinen ruckartig auf und ab schnellenden Kopf festzuhalten. »Haltet seine Beine fest! Na los!«

»Die kleine Dame in dem schicken Kleid glaubt wohl, dass sie uns hier herumkommandieren kann, was?« Es kam wieder Bewegung in die Menge. »Wer bist du überhaupt, dass du uns hier Vorschriften machst?«

»Ich bin seine Frau! Hat jemand einen Löffel?« Sie sah auf, aber in allen Gesichtern spiegelte sich nur Enttäuschung. »Oder ein Taschentuch? Ach lasst, es geht auch so ...«

Didar knüllte den Saum ihres Kleides zusammen und stopfte ihn Faruk in den Mund.

Sie legte ihm die flache Hand auf die schweißbedeckte Stirn. Endlich wurden

seine Pupillen wieder sichtbar, und sein Gesicht bekam Farbe. Jemand hielt seine Beine fest, während er erzählte, dass im Krieg ein Soldat aus seiner Einheit immer kurz vor einem Angriff die Fallsucht bekommen habe. Ohne ein einziges Mal zu kämpfen, sei er auf diese Weise bis nach Berlin gekommen. Didar betrachtete das duldsame Gesicht Faruks, der mit dem Kopf auf ihrem Schoß eingeschlafen war. Seine tief liegenden Augen, seine große Nase, seine scharf konturierten, breiten Lippen. Kompakte, kantige, verschlossene Züge. Faruk hatte etwas von einem Vogel an sich, obwohl Didar noch nie schlafende Vögel gesehen hatte.

Nachdem sie drei Stunden lang so gekniet hatte, seinen Kopf in den Händen, war sie sich noch immer nicht sicher, ob er tatsächlich der romantisch aussehende junge Mann war, dessen Foto neun Jahre lang auf ihrem Schreibtisch gestanden hatte.

»Didar«, sagte Faruk und schlug die Augen auf, »du bist mein Fakir.«

Er seinerseits wusste sehr wohl, dass sie es war. Wem sonst wäre das gelungen?

Sie hatte die Schlange beschworen, die alle Luft aus seinem Körper presste, ihm den letzten Atem raubte, bis sie sich still und leise neben ihn legte. Doch nie zuvor war sein Schlaf nach einem Anfall so süß gewesen, so beglückt. Meistens sank er in eine endlose Nacht, die so schwarz war, dass selbst der Mond vor ihr zurückschreckte. Lediglich die Schlange fühlte sich darin zu Hause und erleuchtete von Zeit zu Zeit die pechschwarzen Sphären mit dem Glitzern ihrer smaragdgrünen Augen. Die Augen selbst bekam Faruk nie zu Gesicht, immer nur deren fahlgrünen Widerschein, der wie das träge Lächeln eines gesättigten Feindes war.

Diesmal hatte sich Didar seines Schlafes angenommen. Statt Einsamkeit und Angst empfand Faruk eine Freude, die ihn erschütterte, genau wie vor zwanzig Jahren, als er auf der Hochzeit von Onkel Hamit, dem jüngsten Bruder seiner Mutter, zum ersten Mal von der Existenz Didars erfahren hatte.

Faruk wäre lieber gestorben, als zu dieser Hochzeit zu gehen. Aber selbst dann wäre er nicht von all den Menschen erlöst gewesen. Sie wären ja doch alle zu seiner Beerdigung gekommen. Außerdem wollte er nicht von Kopf bis Fuß in ein Laken gewickelt und unter der Erde vergraben werden, denn dann könnte er nie mehr den Himmel sehen.

Schlimm fand Faruk vor allem, dass Onkel Hamit heiratete. Nie wieder würden sie zusammen in die »Aurora« gehen, um den Neger zu sehen, der dort im Foyer Klavier spielte. Unter seinem tief in die Stirn gezogenen Strohhut sah er immer mit schelmischen Seitenblicken zu ihnen herüber, während seine

## L E S E P R O B E

langen braunen Finger die verrückteste Musik hervorbrachten, die Faruk je gehört hatte. Faruk beneidete den Neger Jo. Er brauchte nicht mit den Menschen zu reden, sondern konnte all seine Geheimnisse den weißen und schwarzen Tasten anvertrauen, zumindest so lange, bis jemand vom Kino kam, um den »Genossen Pianist« zur Ordnung zu rufen und das Publikum in den Saal zu dirigieren, wo heroische Akkorde einen Spionagefilm einleiteten. Sein Onkel war für Faruk viel mehr als ein Begleiter beim Kino- oder Zoobesuch. Onkel Hamit war so erfüllt von sich selbst und der wunderbaren Welt herumtollender, flatternder, flimmernder Mädchen, dass es ihn in keiner Weise scherte, was Faruk von sich gab, und wenn er seinen Mund hielt, war es auch gut. Er war der einzige Erwachsene, bei dem Faruk seine Angst vergaß, etwas Unwiderrufliches zu sagen.

Seine Schwestern konnten es gar nicht abwarten, die Braut zu sehen. Es wurde geflüstert, sie sei bereits verheiratet gewesen, als Onkel Hamit eines Sonntagnachmittags im Stadtpark ihr Herz im Sturm erobert habe. »Hamit sagt, er will einzig und allein aus Liebe heiraten«, fügte eine Schwester seufzend hinzu, während sie das Mehl, das ihre Nichte irgendwo aufgetrieben hatte, auf kleines Getier hin untersuchte.

Die Vorbereitungen für die Hochzeit nahmen unaufhaltsam ihren Lauf. Im Flur und im Wohnraum stapelten sich Ballen und Kisten mit Lebensmitteln, die von Familienangehörigen gebracht wurden. »Wir werden uns für nichts zu schämen brauchen«, wiederholte Adlifa, Faruks Mutter, die das Heft fest in der Hand hatte. Sobald die Tür hinter dem edlen Spender zugefallen war, beschnüffelte sie mit strenger Miene jede Rübe und Zwiebel einzeln. »Abdurahman hat sogar versprochen, Hühner zu bringen. Mit Allahs Hilfe werde ich Läksja-Suppe machen.«

Jeden Abend, wenn er zu Bett ging, drehte Faruk sich zur Wand und betete, dass die Hochzeit auf ewig hinausgeschoben werden möge. Um seinem Flehen Nachdruck zu verleihen, biss er sich dabei kräftig auf die Lippen. Wenn er Blut schmeckte, gab ihm das stets neue Hoffnung, die in den folgenden Tagen jedoch wieder verflog: Alle Katastrophen zogen über das Haus hinweg und verschonten die Bewohner. Der Hund, der Rafik gebissen hatte, war den Versicherungen der Nachbarin zum Trotz doch nicht tollwütig. Den Pflaumenstein, den Zeinep in den falschen Hals bekommen hatte, schluckte sie, nachdem sie erst rot angelaufen war, doch noch hinunter. Bei dem großen Maiunwetter traf der Blitz nach langem drohendem Umherschweifen doch nur die Scheune neben dem armenischen Haus. Und Faruk selbst hatte, so kränklich er sich auch fühlte, die ganze Zeit kein einziges Mal geniest.

Nach diesen qualvollen Wochen brach schließlich der Tag der Hochzeit an. Zu

sechst – Adlifa war schon ein paar Tage früher aufgebrochen, um beim Kochen zu helfen – stiegen sie in einen Nahverkehrszug, der sie eine Stunde später ans Ziel brachte. Ein Vorort von Moskau: staubige, mäandernde Straßen mit unzähligen Schlaglöchern, wuchernde Gemüsegärten mit schiefen, zusammengesackten Häuschen, deren blasse Fenster kurzzeitig in die Welt hinauslugten, als hätte diese schon längst jede Bedeutung verloren.

Das Haus der Braut musste sich irgendwo in der Gegend der Zündholzfabrik befinden, hinter dem russischen Friedhof, wo sie ein Warenlager bauen wollten, hatte Adlifa gesagt.

Aber so weit waren sie noch nicht. Einstweilen ging die eine leere Straße in die andere über, hinter der einen Ecke sah es genauso leer aus wie hinter der anderen. Es war hier so still, dass Faruk sich allmählich am Geräusch seines eigenen Atems störte und auch an dem seines Herzens, das plötzlich sehr laut zu schlagen anfang. Nicht aus Angst, wie zu Hause in Moskau, sondern im Gegenteil aus unbändiger Freude, dass hier überhaupt keine Menschen wohnten und folglich auch keine Braut mit ihren Eltern, sodass es auch keine Hochzeit geben würde. Da fing Rafik an zu quengeln, er sei müde. Sein Vater verkündete, dass es Zeit für eine Pause war, und verteilte Zuckerwürfel. Sie schmeckten nach Tabak, weil er in einer Zigarettenfabrik arbeitete.

»Da, der Friedhof!«, rief Zeinep, die vorausgegangen war. Faruk sah rostige Kreuze aus dem Boden ragen wie einen letzten Gruß der Toten, deren Reich bald als Magazin für Millionen Streichhölzer dienen würde.

»Salam aleikum! Aleikum salam!«, erklang es nun von allen Seiten, und die Welt, die gerade noch so weit und leer gewirkt hatte, schrumpfte zusammen auf einen kleinen Kreis tastender Hände, struppiger Schnurrbärte, stahliger Kinnbehaarungen und kitzelnder Wangenbewuchse, als Faruk in einen Raum voller Gäste geführt wurde. Hilflos blickte er sich um, sah aber nur unbekannte Gesichter, allesamt freudestrahlend.

»Er hat sich in die Hose gemacht«, hörte er ein Mädchen kichern, und erschrocken griff er sich in den Schritt. Als er wieder aufschaute, sah er überall flatternde Röcke, magere, herumwirbelnde Arme und kurze schwarze Haare.

»Faruk, Faruk!«, rief seine Mutter, aber er starrte weiter auf den glänzenden Hinterkopf eines Mädchens, das jetzt mit ihren Schwestern oder Nichten in der Tür stand. Kurz bevor seine Mutter ihn an sich zog, sah er sie noch im Profil, als sie gerade etwas zu einer Altersgenossin sagte. Ihr Ohr glänzte im schwarzen Netz ihrer Locken wie das Perlmutter einer Muschel – ein gerade erst gefundenes, noch nasses und namenloses Exemplar, mit einem Nachhall aus ozeanischer Tiefe, in dem alle anderen Geräusche untergingen.

## L E S E P R O B E

Seine Mutter, umweht von beruhigenden Butter- und Zuckergerüchen, strich ihm die Haare glatt und inspizierte den Kragen seines Hemdes, während sie auf ihn einredete. Faruk nahm wie in einem Stummfilm nur ihre Lippenbewegungen wahr. Als der Ton zurückkam, drehte er sich kurz um. Das ozeanische Mädchen war verschwunden und der ganze Raum wieder von Stimmengewirr erfüllt.

Adlifa schaute ihn besorgt an: »... geschlafen, Faruk? Hast du auch nicht gehustet? Hat Hatija dir auch jeden Tag Lebertran gegeben? Hast du auch nicht mit Rafik gestritten? Die jungen Nichten der Braut aus Leningrad sind schon ziemlich keck, aber ihre Mutter lässt ihnen auch alles durchgehen. Ich hätte ihnen schon längst die Leviten gelesen. Eine von ihnen hat ohne rot zu werden erklärt, sie würde lieber ein Buch lesen, als in der Küche helfen. Was soll aus der mal werden? Aber Allah ist groß und gnädig, er hat auch dich gerettet, Faruk. Nun geh mal mit deinem Vater die Familie begrüßen.«

Wie ein schwarzer Berg thronte Faruks Großvater über seinen Kindern, Schwiegerkindern und Enkelkindern. Mit der einen Hand stützte er sich auf einen Stock, mit der anderen zog er leicht an seinem Bart, wie um zu überprüfen, ob der noch fest genug am Kinn saß. Als er Faruk erblickte, ließ er ohne Vorwarnung seinen Stock los – seine Frau fing ihn auf – und streckte ihm die Arme entgegen. Nicht um ihn zu umarmen, sondern um ihn zu betasten. Nur so konnte er sich vergewissern, dass der erste Sohn seiner Tochter kein Geist war, sondern ein Mensch von Fleisch und Blut. »Heutzutage kann man den eigenen Augen nicht mehr trauen«, sagte er gewichtig. »Salam aleikum, Faruk.«

Nach diesen Worten, welche die irdische Existenz Faruks bestätigt hatten, brach die Hölle los. Nicht nur der Familie seines Onkels wurde er preisgegeben, sondern auch den unzähligen Händen und Armen von Tanten, Onkeln, Brüdern, Schwestern, Schwiegerbrüdern und Schwägerinnen der Braut.

Als er sich schließlich erschöpft auf einen Hocker am Fenster fallen ließ, bemerkte er, dass die Farbe des Himmels sich verändert hatte. Kaum merklich war das morgendlich sorglose Blau getrübt. Drinnen wurden Schalen aufgetragen, zusätzliche Stühle herbeigeht und die mit arabischen Weisheiten bestickten Schamailen an der Wand noch gerader ausgerichtet.

Rafik war nirgends mehr zu sehen, und Zeinep, Hatija und Rosa saßen zwischen den Tanten. Faruks Vater unterhielt sich mit den Männern, und seine Mutter war wieder in der Küche verschwunden. Da nun niemand mehr auf ihn achtete, stand Faruk auf und entwichte nach draußen. Vorbei an einer Gruppe von Kindern, die laut Abzählreime skandierten, lief er hastig zurück zum Friedhof.

Das Gras war lang und warm. Faruk streckte sich zwischen zwei von Unkraut überwucherten Gräbern lang aus, die Arme neben dem Körper, um den Toten keine Unannehmlichkeiten zu bereiten.

Er selbst würde nie wirklich sterben, wusste Faruk. Er hatte seinen Taurus, der ihn auf seinem Rücken forttragen würde, auf dass er irgendwo anders wiedergeboren werde. Weit weg von seiner Familie, seinem Haus, von seinen Nachbarn und Freunden, seiner Straße und seiner Schule. Weit weg von den »schwarzen Raben« und den Männern mit langen Mänteln und blauen Mützen, von dem roten Stern auf dem Kreml und dem bleigrauen Granit des Mausoleums, von den dröhnenden Metroschächten, in denen es von schwarzen Arbeitern wimmelte, und dem allwissenden Lächeln des kaukasischen Riesen, von Moskau und seinem Sechstel der Weltkarte. Und vor allem weit weg von der Angst, die ihn ständig lähmte. Die Angst, etwas Unabwendbares auszusprechen, ein heilloses Wort, ein paar nicht wieder gutzumachende Silben, die ihn oder einen Angehörigen seiner Familie womöglich auf einen kleinen, makabren Fleck zusammenschrumpfen ließen. Einen runden schwarzen Fleck, wie er in den Büchern der Schulbibliothek anstelle der weggekratzten Köpfe von alten Bolschewiki oder Parteifunktionären über den verwaisten Uniformen zu schweben schien, wenn diese als Spione entlarvt worden waren, umgeben von anderen, vorerst verschonten kommunistischen Köpfen auf Fotos von Parteitag, Parteiversammlungen oder -ausflügen.

Faruk wusste, dass man in dunklen Löchern verschwinden konnte, die tiefer waren als die bodenlose Grube aus dem letzten Höllenkreis. Er schloss die Augen und sah den tiefroten Taurus vor sich, wie er mit leicht geneigtem Kopf zwischen den umherirrenden Sternen davonstürmte. Wenn es soweit war, musste Faruk natürlich aufpassen, dass sich keine Leute in der Nähe befanden. Die würden ihn sonst bestimmt begraben und unter der Erde ersticken lassen.

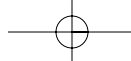
»Faruk! Faruk! Wo steckst du denn schon wieder? Komm her!«

Schnell sprang er auf – seine Mutter durfte ihn nicht zwischen den russischen Gräbern liegen sehen – und rannte zurück.

»Wo warst du denn? Alle sind schon da! Der Mullah, Hamit und Rahilja! Was sollen sie denn von uns denken? Wo ist deine Mütze? Bestimmt in deiner Tasche, setz die mal rasch auf.«

Adlifa rückte ihr Kopftuch zurecht, nahm ihn bei der Hand und zog ihn in den Raum.

Später konnte Faruk sich nicht mehr besonders gut an die Hochzeit erinnern. Er wusste zwar noch, dass die Braut dick und schön war, mit zusammengewachsenen schwarzen Augenbrauen, und dass sie unendlich lang blieben. Je



LESEPROBE

öfter Tag und Nacht einander abwechselten, desto schmutziger wurden die weißen Hemden der Männer und desto dunkler die Ringe unter den Augen seiner Mutter. Die Luft war geschwängert von menschlichen Ausdünstungen, und in das Schlafzimmer, in das Rahilja und Hamit sich abends schüchtern zurückzogen, wurde allmorgendlich der Essenstisch mit süßem Tee und warmer Milch hineingestellt.

Die vorbildlich geweißten Tennisschuhe machten ihrer Besitzerin Ehre – sicher hatte sie immer ein Stück Kreide dabei, womit sie kleine Flecken und Schmutzstreifen sofort überdeckte.

Faruk hatte sich auf die Seite gelegt, mit seiner Mütze unter dem Ohr, und seufzte tief und glücklich. Die fröhlichen Füße des Mädchens stießen in seinem Innern eine Tür auf, die immer verschlossen blieb, außer wenn er mit dem Taurus zusammen war. Und hier, in diesem engen, stinkenden Loch waren diese Füße so nah, dass man sie einfach so anfassen konnte. Langsam bewegte Faruk seine Hand auf diese flinken Füße zu, die keinen Augenblick stillhalten wollten.

»Didar! Didar! Abtrocknen!«

Ihr Tanz kam zu einem abrupten Ende. Sie wippte noch ein paar Mal auf den Zehen und stampfte dann wütend mit den Fersen auf. Schließlich verschwand sie aus seinem Blickfeld - nur der Saum der Tischdecke flatterte ihr kurz nach –, um ihn zwanzig Jahre später auf dem Leningrader Bahnhof in Moskau von der grünäugigen Schlange zu erlösen.

## Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen

Ihre Meinung zu der Leseprobe »Didar & Faruk« ist uns sehr wichtig:

(Diese Karte darf für Werbezwecke verwendet werden)

.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....  
.....

Als Dankeschön erhalten alle Einsender ein komplettes Leseexemplar.

.....

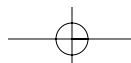
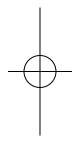
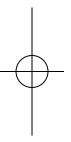
Name

Ort

[Large grey rectangular area for stamp]

Stempel

Bitte faxen Sie diese Seite an: (089) 4136-3627 oder schreiben Sie uns eine E-Mail an: [meine-meinung@knaus-verlag.de](mailto:meine-meinung@knaus-verlag.de)



KNAUS

Knaus Verlag · Neumarkter Straße 28 · 81673 München · [www.knaus-verlag.de](http://www.knaus-verlag.de)